

Max Friese und „Der gute Hirte“

Predigt Sonntag Misericordias Domini

Ev. - luth. Kirchengemeinde Seulberg

01. Mai 2022 | 10.00 Uhr

Jesus von Nazareth liebte es, statt zu „lehren“ zu „erzählen“. Er brachte die Dinge nicht auf den Begriff. Er zog es vielmehr vor in „Bildern“ oder „Gleichnissen“ zu sprechen, die er der Erlebniswelt seiner Zuhörerinnen und Zuhörer entnahm. So sprach er vom Winzer, von den Arbeitern im Weinberg, vom Kornbauern, von der Ernte, vom Fischfang, von der Feigenernte und eben auch von Schafen und Hirten. Und weil die jeweiligen Sujets der Erlebniswelt seiner Zuhörerinnen und Zuhörer entnommen waren, sprach er sie mittels ihrer auf dem Hintergrund ihrer Erfahrung an.

Vielleicht darf ich Ihnen heute in Jesu Tradition statt zu „lehren“, in unserem Sprachgebrauch würden wir wohl eher sagen statt zu „predigen“ eher „erzählen“. Schließlich sollten unsere Gottesdienste mittels der gelesenen Schrifttexte so etwas wie „Erzählgottesdienste“ sein. Jedenfalls waren Jesu Predigten vornehmlich Erzählungen.

Ich erzähle Ihnen die Geschichte des Bildes, das in meinem Büro hängt und das ich Ihnen angesichts der biblischen Rede vom Hirten heute mitgebracht habe.



Wie kam dieses Bild in unsere Familie? Und wie ins Seulberger Pfarrhaus? Es stammt aus dem Nachlass meines Schwiegervaters Klaus Straubinger, der 1942 in Breslau wurde. Er starb im Januar 2017. Und das, wo er und wir uns so gewünscht hatten, dass er seine 3 Wochen nach seinem plötzlichen Tod geborene Enkelin Sara kennengelernt hätte. Es sollte nicht sein.

Er hatte 1945 - gerade einmal 3-jährig - mit Mutter, Bruder und Großmutter aus dem von der

Roten Armee eingekesselten Breslau nach Mittelfranken fliehen müssen. Sein Vater war kurz zuvor in Frankreich gefallen.

Ebenfalls aus Breslau war sein Onkel Walter Scholz mitsamt seiner Verlobten Almut und deren Eltern geflohen. Dieser Walter Scholz - der Großonkel meiner Frau - hatte eine Tochter des 1883 in Dresden geborenen Breslauer Künstlers Max Friese geheiratet. Mein Schwiegervater betrachtete seinerseits Max Friese als angeheirateten Großonkel. Friese hatte seit 1911 an der Breslauer Kunsthochschule und später an der Münchener Akademie der Künste studiert. Er vertrat in den 1920er Jahren die absonderliche Auffassung, dass der Expressionismus ein jüdischer Irrtum sei. In den 1930er-Jahren unterhielt er ein Glasmalstudio in Breslau. Seine Arbeiten waren zunächst von den Nazis gelitten, so dass er 1939 den begehrten Kunstpreis der Stadt Breslau entgegennehmen konnte.

Es existiert kein Werkverzeichnis. Im Netz findet man Aktzeichnungen, Historiengemälde, Porträts, Glasmalereien und Kunstpostkarten, nicht aber die religiösen Bilder, die später auf uns gekommen sind. Sie stammen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, da jeder Halt verloren war

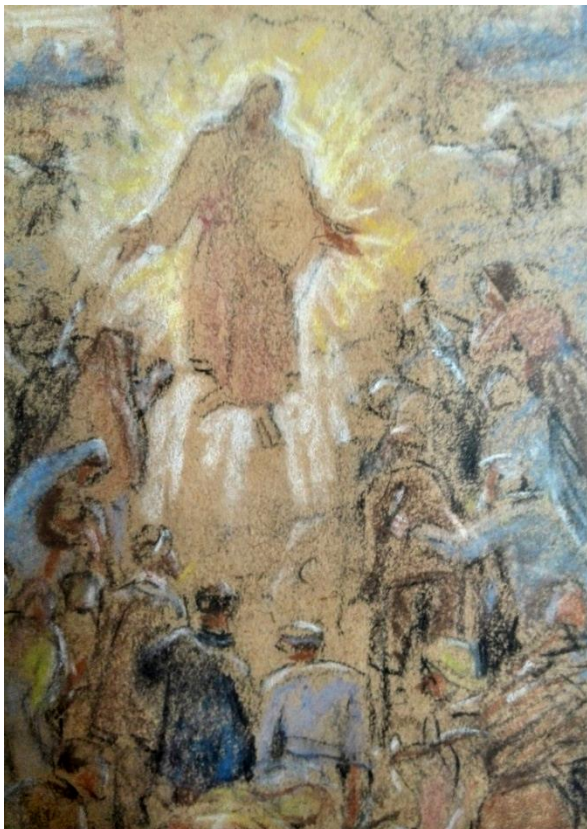
und Friese sich offenbar neu orientierte und anderswo Halt suchte als in der unheilvollen Ideologie seiner einstigen Gönner.

Er lebte nach dem Krieg im mittelfränkischen Schwabach. Ich vermute, dass mein Schwiegervater hin und wieder seine Großmutter in Schwabach aufsuchte. Sie wohnte und lebte zwar mit ihrer Tochter und ihren Enkelkindern, unterstützte aber die hauswirtschaftlich hilflose Künstlerfamilie Friese. Sicher hat sie ihrem Enkel von ihrer Tätigkeit im Künstlerhaus Friese erzählt. Frieses Frau stammte aus gehobenem Hause und wusste nicht einmal, wie man Kartoffeln schälte. Da musste also Berta - die Schwiegermutter der Friese-Tochter und Großmutter meines Schwiegervaters und also die Urgroßmutter meiner Frau - ran. Sie hatte übrigens während des Krieges eine jüdische Familie versteckt, die später floh und sich auf der Flucht vergiftete.

Max Friese bedankte sich wohl nicht nur, aber auch für ihr hauswirtschaftliches Engagement mit eben diesem Bild, auf dessen Rückseite wohl der Maler selbst das Motiv benannte: „Der gute Hirte“.

Auf diesem Hintergrund beginnt das Bild zu sprechen. Offenbar hatte Max Friese Berta als eine Stütze erlebt. Sehen Sie nur auf den Stock des Hirten. Irgendwie behütete sie, die eine starke Persönlichkeit war, die eher feinsinnige und in Realien unerfahrene Familie in einer instabilen Situation, die vom Verlust der angestammten Heimat und der verlorenen Reputation begleitet war, die Friese in Breslau genossen hatte.

Später besuchten mein Schwiegervater und meine Schwiegermutter die Nachkommen Frieses, der 1958 im mittelfränkischen Schwabach gestorben war. In ebendiesem Schwabach hatte er unter Verwendung von reichlich Blattgold den dortigen Rathaussaal gestaltet.



Mein Schwiegervater überlies noch zu Lebzeiten meiner kunstsinnigen Frau eine kleine Radierung Frieses, die den himmelfahrenden Christus zeigt. Seither hängt dieses Bild in der Nähe unserer Haustüre. Jetzt also im Eingangsbereich des Seulberger Pfarrhauses. Er selbst hatte sie von seinem Großonkel Max Friese erhalten.

Ich selbst erhielt von meiner Schwiegermutter nach dem Tod des Schwiegervaters das schon zitierte Ölgemälde, das großflächig den sogenannten „guten Hirten“ zeigt.

Im Elternhaus meiner Frau findet sich zudem eine Pieta, die den dornengekrönten Christus auf dem Schoß Mariens zeigt. Friese zeichnete auch Christus und Judas.

Ich frage mich, ob es denn Zufall war, dass nach dem Tod der Großmutter und durch unmittelbare Schenkung gerade die religiösen Bilder

Frieses, für die er ganz und gar nicht bekannt ist, im Elternhaus meiner Frau und jetzt eben im Seulberger Pfarrhaus landeten.

Ich hatte bezüglich meines Schwiegervaters den Eindruck, dass er etwas mit ihnen verband, was er nie zum Ausdruck brachte, was auch ich nicht benennen könnte, und was irgendwie subkutan doch eine Rolle spielte.

Und Max Friese? Es ist nicht bekannt, dass er ein sonderlich religiöser Mensch und Künstler gewesen war. Wer aber weiß, welche Wende er vollzog. Kein Leben ist aus einem Guss. Waren

es Auftragsarbeiten? Oder doch Sujets, mit denen er sich aus eigenem Antrieb beschäftigte? Suchte er Zuflucht in religiösen Motiven? Jedenfalls hatten und haben diese Bilder bis heute in unserer Familie eine Bedeutung.

Das kleine Himmelfahrtsbild, das den auffahrenden Christus zeigt, der segnet und Licht verbreitet scheint für meine Frau wie eine Erinnerung an den Schutz zu sein, den sie seitens ihres Vaters erfuhr, den sie vermisst und mittels dieses Bildes zugleich präsent hält. Sie schaut beim Kommen und Gehen auf die bewusst impressionistische und zugleich expressionistisch gehaltene Skizze. Ich vermute, sie fühlt sich in diesem Augenblick behütet. Von ihrem Vater und vielleicht nicht nur von ihm.

Und schon ist das Sujet benannt, mittels dessen Jesus von Nazareth die Seinen ermutigte. Er sagte ihnen zu, sie nicht als Waise zurückzulassen, sondern sie zu behüten wie ein Hirt, der seine Schafe kenne und deren Stimme ihnen vertraut sei. So hören wir Klaus Straubinger, den Vater, Schwiegervater und Großvater hin und wieder zu uns sprechen. Wir erinnern uns seiner Stimme.

Dieses Gefühl - sagen wir einmal von anderswoher - behütet zu sein, scheint nicht nur für meine Frau, sondern für uns alle von Bedeutung. Gerade angesichts dieser Weltlage, einer vermissten Sicherheit, auf dem Hintergrund unserer Angewiesenheit und der Gefährdung, die unsere derzeitige Weltlage mit sich bringt.

Hin und wieder wünscht man sich unter Christenmenschen: „Bleiben Sie behütet!“ Ich vermute, dass die Sehnsucht danach, sich trotz aller Zweifel behütet zu wissen, auf dem Hintergrund von Verlufterfahrungen in besonderer Weise aufkommt.

Ich vermute, dass Max Friese das abgedruckte und hier aufgestellte Ölbild nicht einfach so, sondern auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen von Flucht, Vertreibung, vom Verlust seines Renommees, seines gesellschaftlichen Umfeldes gemalt und interpretiert hat. Er wird die biblischen Texte auf eben diesem Hintergrund gelesen und ins Bild gebracht haben.

Ich selbst schätze an dem nur auf den ersten Blick naiven Gemälde insbesondere den Hintergrund: das braune Bergland; der vielgetönte Himmel mit seinen ocker-violett schimmernden Farben; das verdeckte Blau, das die Weide spiegelnde Himmelsgrün. Man ahnt, was sich unter diesem Himmel abgespielt hat. Ich sehe in dieser impressionistischen Farbgebung den Hintergrund eingezeichnet, auf dem der Maler den guten Hirten positioniert. Er vermittelt auf diesem melancholischen Hintergrund in der Person Christi eine Wirklichkeit, auf die man sich stützen kann und die angesichts des ziehenden Himmels Sicherheit verleiht. Man fühlt sich im Blick auf den „Stecken und Stab“, den aufrechten Christus und das gehaltene Lamm selbst gehalten und behütet.

Mein Schwiegervater hatte in frühesten Jahren seinen Vater verloren. Ich vermute, dass ihn das bis zu einem gewissen Grad „haltlos“ machte. Er entwickelte darüber eine Sicherheit, die er uns gegenüber ausstrahlte. Und gerade deshalb bedeutet es mir viel, dieses Bild aus seinem Erbe erhalten zu haben.

Ich habe Ihnen die Geschichte dieses Bildes erzählt, weil ich Sie ermutigen will, die heute gehörte Rede Jesu vom guten Hirten auf dem Hintergrund Ihrer persönlichen und familiären Biografie zu hören. Von wem fühlen Sie sich behütet? Wen behüten Sie? Auf welche persönlichsten Hintergründe und Sehnsüchte trifft die von Jesus von Nazareth „gemalte“ Person des guten Hirten bei Ihnen?

Vielleicht darf ich Ihnen im Blick auf das Bild unseres Vorfahrens dann doch wünschen: „Bleiben Sie behütet!“